

Alexander Henn, Abt von St. Maximin (1680–1698)

Zur Auffindung seines Grabes im November 1988

Dem Andenken an Eberhard Zahn †

Am 4. März 1802 ist per Säkularisationsdekret Napoleons gleich unzähliger anderer Klöster im mitteleuropäischen Raum auch die Benediktiner-Abtei St. Maximin in Trier aufgehoben und die Gebäude dem französischen Fiskus zugeführt worden. Damit ging eine große monastische Tradition gewaltsam zu Ende, die hier im 4. Jahrhundert auf einem frühchristlichen Friedhof bei den Gräbern der hll. Bischöfe Agricus (ca. 312 bis 329) und Maximinus (ca. 329 bis 347) ihren Anfang genommen hatte. Der Legende nach soll Agricus hier eine erste, dem Evangelisten Johannes geweihte Kirche errichtet haben.

Der christliche Brauch, die Toten in schützender Nähe verehrungswürdiger Heiliger beizusetzen, um so ihrer Fürsprache bei Gott gewiß zu sein, hat im 4. Jahrhundert zum Bau einer gewaltigen Bestattungskirche geführt, die nördlich der Alpen ihresgleichen sucht. Zu dieser Erkenntnis haben umfangreiche (noch nicht abgeschlossene) Ausgrabungen geführt, die das Rheinische Landesmuseum Trier mit größeren zeitlichen Unterbrechnungen von Ende 1978 bis 1989 in der Maximinkirche im Rahmen eines Sanierungs- und Restaurierungsprogramms durchgeführt hat. Gegen Ende der Römerzeit waren in dem mehrfach erweiterten Cömeterialbau etwa 1000 Sarkophage in zwei Lagen übereinander eingebracht worden. Die Großzügigkeit der Anlage sowie die Ausstattung einiger herausragender Gräber mit hochfeinen, z. T. golddurchwirkten Textilien lassen die Nähe der spätantiken Kaiserresidenz erahnen.

Spätestens im 7. Jahrhundert wurde die Verehrungsstätte der heiligen Bischöfe wohl schon von einer klösterlichen Gemeinschaft behütet. Die Lokaltradition der Abtei sprach von einer konstantinischen Stiftung. Ungeöhnlich reiche Güterschenkungen flossen dem Kloster in merowingischer und karolingischer Zeit zu, so daß St. Maximin im damaligen Herzogtum Lothringen wahrscheinlich das bedeutendste und reichste Kloster gewesen ist. Später noch galt es als eines der größten Klöster Westdeutschlands. Tatsächlich war St. Maximin vom 10. bis 12. Jahrhundert eine bedeutende Reichsabtei, deren Abt auch den Rang eines Reichsfürsten bekleidete. Aber auch nach der endgültigen Aberkennung der Reichsunmittelbarkeit (1570) bezeichneten sich die Maximiner immer noch als Reichsabtei und führten allen zum Trotz bis zuletzt traditionsgemäß den doppelköpfigen Reichsadler im Wappen.

Der riesige antike Bestattungsbau diente das ganze frühe Mittelalter als Klosterkirche, die – erst nach 500 Jahren niedergelegt – einem großartigen

Neubau weichen mußte. Mit dem Aufkommen des sächsischen Herrscherhauses der Ottonen (919 bis 1024) entstand sozusagen flächendeckend über dem antiken Grundriß in den Jahren 934 bis 949 die früheste ottonische Großkirche zwischen Maas und Elbe, der 952 noch eine fünfschiffige Außenkrypta am Chorhaupt angegliedert wurde. Zumindest die Mittelgruft ist noch spätantiken Ursprungs, die um 900 noch mit einem spätkarolingischen Kreuzigungsfresko ausgestattet wurde. Dieser offensichtlich noch von Heinrich I. (919 bis 936) geförderte Kirchenbau erhielt im 13. Jahrhundert(?) eine Einwölbung, an den äußeren Längsseiten Strebepfeiler sowie gotisches Maßwerk, stand im großen und ganzen aber noch bis zur Fehde des Franz von Sickingen (1522) aufrecht. Im Anschluß daran wurde die Kirche weitgehend von der Trierer Bevölkerung zerstört. Einer der Gründe hierfür war die gefährliche Nähe des Klosters zur Stadtmauer; von Maximin aus war eine Belagerung der Stadt leichter möglich. Im Aufbau begriffen, erfolgten 1552 neue Zerstörungen bei einem Raubzug des Markgrafen Albrecht Alkibiades von Brandenburg-Kulmbach. Das Ausmaß dieser Zerstörungen ist nicht sicher bekannt. Die Neubauarbeiten zogen sich sehr in die Länge, so daß die Einweihung erst 1621 erfolgen konnte. Für diesen Bau sind offenbar die fünf ottonischen Pfeilerpaare aufgegeben und durch sieben neue ersetzt worden. Diese über weite Teile noch in spätgotischem Stil errichtete Kirche, so heißt es, sei die schönste im ganzen Erzstift gewesen. Leider hat sie nur knapp 53 Jahre die Trierer Talweite zieren können, als sie im Zweiten Reunionskrieg Ludwigs XIV. erneut verwüstet wurde. Damit sind wir bei der Zeit angelangt, in der einem bedeutenden Mann die Geschicke der ehemaligen Reichsabtei in die Hände gelegt werden sollten.

Bei unseren Untersuchungen am nördlichen Arkadenfundament der ottonischen Kirche wurde unmittelbar östlich des (heutigen) dritten Pfeilers von Westen ein gemauertes Grab entdeckt, das durch den Einbau einer aus napoleonischer Zeit stammenden Mauer in Längsrichtung leider gestört war. Vor dem Mauerbau waren offensichtlich die Gebeine des Toten beiseite geschoben worden. Mit den nicht mehr vollständigen Gebeinen wurde am 8. November 1988 auch ein spitzovales, 7,7 Zentimeter großes Bronzesiegel gefunden, das sich nach sorgfältiger Reinigung eindeutig als das des Abtes Alexander Henn (1680–1698) erwies. Welche anderen Gegenstände man dem Toten möglicherweise noch mit in das Grab gegeben hatte, dem ungestört nur knapp 100 Jahre „letzter Ruhe“ vergönnt waren, wissen wir nicht. Die Stirnpartie des Schädels wies jedenfalls grünliche Verfärbungen von einer Patinierung auf, die von einer buntmetallverzierten Mitra herrühren kann.

Eigenartigerweise ist die Gravur des Siegels positiv erfolgt, d. h. nicht seitenverkehrt, wie es hergestellt worden sein müßte, damit der Siegelabdruck richtig gelesen werden könnte. Deshalb kann es sich nicht um ein Originalsiegel handeln, mit dem der Abt zum Beispiel von ihm ausgestellte Urkunden hätte siegeln können. Da der massive Siegelstock am rückseitigen Steg Schlagspuren erkennen läßt und sogar eine Durchbohrung, die zeigt,

daß man es auch aufhängen konnte, wird es sich um einen ehemaligen Siegelstock handeln, der aber anscheinend eigens als Grabbeigabe umgearbeitet wurde.

Die Gravur zeigt in einem kreisrunden Feld oben den Doppeladler, das Wappen der „Reichsabtei“ (Abb. 1). In der Mitte des kreisrunden Feldes erkennt man drei nach links gerichtete Hennen und im unteren Teil drei hängende Eicheln. Die Hennen und Eicheln gehören zum Familienwappen Henn. Über dem mit seitlicher Blattverzierung versehenen Kreisfeld erkennt man links eine Mitra und rechts eine barockverzierte Krümme des Abtstabes. Dazwischen in bogenförmiger Anordnung die Buchstaben A H A für Alexander Henn Abbas. Unter dem kreisförmigen Wappenfeld liest man 1698, das Todesjahr des Abtes. Darunter scheint sich ein gebogenes Wellenband zu befinden, an dem vier vertikale Bänder mit Querstreifen erkennbar sind, als wenn es sich um Siegelbänder handeln sollte, wie man sie von alten Urkunden herabhängend kennt. Obwohl im Verlauf der Ausgrabungen mehrere gestörte Abtsgräber gefunden wurden, ist dies das einzige, bei dem wir aufgrund eines Fundobjektes zu wissen glauben, wer darin beigesetzt war. Schon allein deshalb möchte man mehr über den Lebenslauf dieses Mannes erfahren, der zu den bedeutendsten Äbten gezählt werden kann, die das Kloster in seiner langen Tradition hervorgebracht hat.

Alexander Henn wurde am 10. Februar 1643 in Büllingen bei St. Vith geboren, das damals zum Herzogtum Luxemburg gehörte. Seine Eltern waren Nikolaus Henn und Maria Gülich (Jülich). Der Bruder der Mutter, Maximin Gülich, war von 1655 bis 1679 Abt in St. Maximin. Am 10. August 1662 nahm der Onkel den 19jährigen Neffen Alexander als Novize in St. Maximin auf, wo er am 5. März 1667 zum Priester geweiht wurde.

Geradezu schicksalhaft sollten sieben Jahre später für den nun 30jährigen Pater die furchtbaren Ereignisse werden, mit denen der Zweite Reunionskrieg Ludwigs XIV. von 1673 bis 1675 auch das Trierer Land heimsuchte. Nach der Belagerung und Einnahme der Stadt erfolgte 1674 die totale Vernichtung der Abtei durch die Truppen des Generals Vignory. Im Umfeld ebenfalls zerstört wurden das Stift St. Paulin, die Klöster St. Marien zu den Märtyrern und teilweise auch St. Martin. Aber auch die Vororte Kürenz, Maar und „Straaß“ (heutige Paulinstraße) wurden, um freies Schußfeld zu haben, dem Erdboden gleichgemacht. Der größte zusammenhängende Besitz des Klosters in der Umgebung, zusammengefaßt in dem „Amt St. Maximin“, bestand aus über 20 Ortschaften von Büdlich bis Oberremmel. Auch hier war die Bevölkerung wegen hoher Kontributionen und Sachabgaben total verarmt. Allein vom September 1673 bis Februar 1674 erzwangen die Franzosen von St. Maximin die Zahlung von 7268 Reichstalern, ohne die ständig erpreßten Naturalien.

Der schlimmste materielle Schlag gegen die Abtei aber war die schon erwähnte Zerstörung von Kirche und Kloster. Um Baumaterial für Befestigungen zur besseren Verteidigung Triers zu gewinnen, begannen die Trup-



Abb. 1: Gravierter Siegelstock als Grabbeigabe des Maximiner Abtes Alexander Henn, 1698 (M. = 1:1)



Abb. 2, 3: Buchdeckelprägungen mit den Wappen des Maximiner Abtes Alexander Henn und der „Reichsabtei“ St. Maximin (M. = 1:1)

pen Vignorys am 1. Mai 1674 das Zerstörungswerk. Gegen Ende des Monats lag dort, wo einst Kloster und Kirche standen, nur noch ein riesiger Trümmerhaufen. Der Konvent war damals in das innerstädtische Refugium „Fetzenreich“ verbannt, wo die 30 Mönche neun Jahre lang ausharren mußten. Alexander Henn hat die Leidenszeit und das Zerstörungswerk an der Stadt und dem Kloster in bedeutenden Schriften festgehalten. Aber bis zum Jahr 1675 finden wir von ihm keine Erwähnung. Es war vielleicht eine Bevorzugung, daß der Pater in diesem Jahr als Pfarrer nach Freudenburg entsandt wurde. Hier konnte er erstmals seine seelsorglichen und organisatorischen Fähigkeiten mit großer Tatkraft entfalten. Auch das Maximiner „Amt Freudenburg“ war durch die Kriegereignisse arg mitgenommen worden. Alexander Henn hat in den nächsten fünf Jahren, die er als Pfarrer dort verbrachte, eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Er hat das zerrüttete Kirchenvermögen wiederhergestellt, neue Altäre beschafft, dabei über alle Einnahmen und Ausgaben sorgfältig Buch geführt. Alle Skripten des von ihm begründeten Pfarrarchivs, Register, Protokolle und Bruderschaftsbücher sind von ihm angelegt worden und tragen obenan seine Handschrift.

Als am 29. Dezember 1679 Abt Maximin Gülich im Refugium „Fetzenreich“ an Alter und Gram über den schmerzlichen Verlust des Klosters verstarb, wählte der Konvent bereits am 10. Januar 1680 Alexander Henn einstimmig zum Abt: „. . . gegen meinen Wunsch und ohne jegliches Verdienst . . .“, wie er selbst uns wissen läßt. Die Abtei mit allen Gebäulichkeiten lag noch in Schutt und Asche. Das reiche Vermögen war zerrüttet, die Bestände des Archivs und der Bibliothek waren zerstreut, der Konvent auf engem Raum im „Fetzenreich“ zusammengedrängt, wie in der Verbannung lebend. Das waren die Verhältnisse, in die hinein der 37jährige Henn zum Abt gewählt wurde. Daran konnten auch der Sieg des kaiserlichen Feldherrn de Grana in der Schlacht an der Konzer Brücke über den französischen Marschall Crequi am 11. August 1675 und die folgende Einnahme der Stadt nichts ändern. Alexander Henn stand vor einem totalen Neubeginn.

Im Bestätigungsbreve vom 9. Oktober 1680 durch Papst Innozenz XI. (1676 bis 1689) wird dem neuen Abt ausdrücklich die Verpflichtung zum Wiederaufbau auferlegt: „. . . Auch wollen wir, daß Du mit allen Kräften für den Neubau der Abtei nebst Kirche Sorge tragest, indem wir Dein Gewissen mit dieser Verpflichtung belasten.“ Aber noch bevor er die päpstliche Bestätigung erhalten konnte, welche die Voraussetzung für seine Abtsweihe am 15. Dezember 1680 gewesen ist, hatte Henn die Wiederaufbauarbeiten begonnen. Es gab auch noch Schwierigkeiten mit der Administration des Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck (1676 bis 1711). Da das Klosterareal bis auf knapp 250 Meter an die Stadtmauer heranreichte, war St. Maximin immer wieder bei kriegerischen Auseinandersetzungen als Ausgangsbasis seitens der Belagerer benutzt worden. Deshalb erließ der Kurfürst nunmehr eine Verordnung, das Kloster 1,3 Kilometer weiter nördöstlich an die Mündung des Aveler Tals zu verlegen. Man trotzte dieser Verfügung und wollte

keinesfalls auch nur ein Stückchen von dem Boden preisgeben, in dem die verehrten Heiligen der geweihten Erde anvertraut waren.

Alexander Henn beauftragte den in Trier ansässigen Wittlicher Baumeister Hans Nisius Kuckeisen mit dem Wiederaufbau, und nach weniger als drei Jahren war das Klosterquadrum bereits wieder erstellt: „Durch den apostolischen Befehl angetrieben und auf die Hilfe Gottes und der Heiligen fest vertrauend, habe ich in der Octav von Pfingsten 1680 unter Anrufung des Heiligen Geistes das große Werk begonnen und unter dem Beistande des allmächtigen und gütigen Gottes unter großen Schwierigkeiten und innerhalb nicht gerade dreier Jahre dieses große vierflügelige Klostergebäude mit den die Maximinkirche rings umgebenden Krypten aufgeführt, und so konnten wir im Jahre 1683 am Fest des heiligen Constantin des Großen (21. Mai), der im Jahre 333 unser Kloster in seinem Palaste gegründet hatte, unter den lauten Beifallsbezeugungen des trierischen Volkes an unseren alten Wohnort zurückkehren (Henn glaubte irrtümlich an die Echtheit eines früher im Maximiner Archiv vorhandenen konstantinischen Schenkungsbriefes). Seine Eminenz der Kurfürst hatte, um unseren Einzug feierlicher zu machen, eine Prozession mit dem Allerheiligsten aus der Metropolitankirche nach St. Maximin angeordnet. So gestaltete sich der Tag zu einem Festtage für die ganze Stadt. Die Böller ertönten, Musik erschallte, alle Glocken der Stadt verkündeten ihren Freudenruf; die trierische Bürgerschaft, teils unter Waffen, teils in Festtagskleidern eröffnete den Zug; die Bewohner der Stifte und Klöster reihten sich an und unzähliges Volk, teils aus Andacht, teils aus Vorwitz schloß den Festzug. Am Ziele angelangt, wurde zur Danksagung ein feierliches Hochamt mit Te Deum abgehalten. Darauf fand in den beiden Refektorien der Abtei ein Festmahl statt, an welchem über 200 Personen teilnahmen. Den Bau der Kirche haben wir mit Gottes Hilfe soweit in die Höhe geführt, daß wir innerhalb eines Jahres dieselbe zur Vollendung zu bringen hoffen.“

Damit ließen wir Alexander Henn mit einem Auszug aus einem Brief, den er 1683 an den gelehrten Jesuiten Papebroch geschrieben hatte, selbst zu Wort kommen. Ein Datum über die Einweihung der fertiggestellten Kirche liegt anscheinend nicht vor. Wir haben aber allen Grund, den Worten des Abtes Glauben zu schenken, so daß wir 1684 als das Jahr der Einweihung annehmen können, wenn auch die gänzliche Fertigstellung möglicherweise erst später erfolgt ist. Am Ende dieser Betrachtungen wollen wir noch einmal kurz auf den Kuckeisenbau zurückkommen.

Nachdem Kloster und Kirche in rund vier Jahren widerstanden waren, was unter den dargelegten Verhältnissen als eine kaum vorstellbare Leistung aller Beteiligten angesehen werden kann, wandte sich der Abt mehr dem klösterlichen Leben zu. Auch hier gelang es ihm, in kurzer Zeit sowohl die Klosterordnung als auch die wissenschaftlichen Studien zu fördern. Ab 1693 ließ er den „*liber aureus Abbatiae Sancti Maximini*“ mit seinen 82 wertvollen alten Urkunden nicht nur kopieren, sondern auch zur Sicherung des Besitzstandes spätere Urkunden abschreiben und notariell beglaubigen. Die

Schriften sind in 15 Foliobänden zusammengefaßt und befinden sich alphabetisch geordnet als „Archivium Maximinianum“ heute in der Trierer Stadtbibliothek. H. Beyer rühmt 1860 in seiner Einleitung zu dem mittelrheinischen Urkundenbuch über Henn: „Dieses große Maximiner Diplomatar . . . ein schönstes Denkmal wahrhaft wissenschaftlicher Sorgfalt.“

Wir können fast sicher sein, daß die vier großen Klosterpläne, die den Zustand vor der französischen Zerstörung von 1674 wiedergeben, auf die Initiative Alexander Hennis zurückzuführen sind. Gezeichnet wurden sie von dem Conventualen Claudius Anthoni und gestochen von Philipp Kilian. Ein Satz dieser gedruckten Zeichnungen befindet sich in der Stadtbibliothek Trier. Dargestellt ist einmal der Grundriß der Abtei, die von einem ringförmigen Graben (Vivarium) umgeben ist mit der im Zentrum liegenden Kirche (Kunstdenkmäler Abb. 230). Zum anderen eine perspektivische Innenansicht der Kirche ab dem ersten Pfeilerpaar (Kunstdenkmäler Abb. 223). Desweiteren je eine perspektivische Darstellung des Klosterareals von Osten und von Westen gesehen. Auf dem Grundriß findet sich noch der Hinweis, daß Kaiser Konstantin das Kloster gegründet haben soll:

ConstantInVs Caesar aVspICato posVIt

Das Chronogramm dieser von einer Kartusche umrahmten Schrift nennt das vermeintliche Gründungsjahr 333. Genauso wie es Alexander Henn dem Jesuiten Papebroch mitgeteilt hatte.

Außer verschiedenen kleineren Zusammenstellungen und Notizen, die sich in den Handschriften vorfinden, hat Alexander Henn drei für die Geschichte der Stadt Trier bedeutende, lateinisch abgefaßte Schriften (im Original oder als Abschriften) hinterlassen:

1. ein Tagebuch über die Begebenheiten während der Belagerung durch die Franzosen im August 1673,
2. die Geschichte der 1674 erfolgten schrecklichen Verwüstungen der kaiserlichen, reichsunmittelbaren Benediktinerabtei St. Maximin vor Trier, verfaßt von dem Augenzeugen Bruder Alexander Henn, Religiöse dieses Klosters,
3. die Zerstörung der Kirche St. Paulin.

Im Auftrage des Abtes Agritius Reckinger (1623 bis 1654) verfaßte der gelehrte Jesuit Alexander Wiltheim (1604 bis 1684) eine Schrift über die Geschichte des Klosters St. Maximin, von den Anfängen bis zum Jahre 1130 (Origines et Annales coenobii D. Maximini), deren Autograph sich in Brüssel befindet. Henn ließ Abschriften dieses Werkes sowie der ebenfalls von Wiltheim verfaßten Geschichte des Luxemburger Landes (Luciliburgensia sive Luxemburgum Romanum . . .) fertigen. Eine Abschrift der Klosterannalen wurde von der Stadtbibliothek 1865 erworben, um sie ein Jahr später als Doublette (die Stadtbibliothek besitzt die für den Weihbischof und Historiker Johann Nikolaus von Hontheim angefertigten Kopien aus dessen Nachlaß) an den langjährigen Sekretär der Gesellschaft für nützliche Forschungen,



Abb. 4: Alexander Henn, Abt von St. Maximin (1680–1698)

Dr. med. M. J. Ladner (1812 bis 1881), abzutreten. Im Besitz Ladners befand sich auch eine Abschrift Wiltheims „Luciliburgensia . . .“. Beide Bücher gingen später aus seinem Nachlaß an Kaplan Georg Friedrich Dasbach (1846 bis 1907), den Begründer des heutigen Paulinus-Verlags, bei dem die Bücher auch nach Dasbachs Tod verblieben. Seit 1967/68 befinden sich nunmehr beide Handschriften in der Bibliothek des Landesmuseums (Hs. M 1–2). Mehrere der auf Anordnung des Abtes angelegten Bücher tragen auf der Vorderseite im Ledereinband außer anderem Dekor einen Prägestempel mit seinem Namen und seinem Wappen (Abb. 2). Die Rückseite ist nochmals eigens mit dem Wappen der „Reichsabtei“ geprägt worden: dem Doppeladler mit Reichskrone (Abb. 3). Auf der Brust des Adlers befindet sich ein besonderes Wappenfeld, in dem ein geprücktragender Bär als Attribut des heiligen Maximinus dargestellt ist. (Der Legende nach soll Maximinus mit dem späteren Bischof Martinus von Mainz eine Reise nach Rom unternommen haben. Als unterwegs ein Bär ihr gemeinsames Lasttier riß, habe Maximinus dem Bären befohlen, anstelle des Esels die Last zu tragen: er gehorchte!)

Es muß für Alexander Henn, dem das Streben nach höherer Ausbildung seiner Mönche ein großes Anliegen war, ein besonderer Tag gewesen sein, als am 14. September 1693 gleichzeitig sechs seiner Ordensleute zu Doktoren der Theologie promoviert wurden. Unter ihnen zwei Männer, die seine unmittelbaren Nachfolger werden sollten: Nicetius André (Andreas) aus Säckingen (1698 bis 1719) und Nikolaus Pack aus Mayen (1719 bis 1731). André war es auch, der von dem Lütticher Maler Ludwig Counet (er arbeitete von 1700 bis 1721 [?] in Trier) ein „Almanach“ malen ließ, auf dem in zeitlicher Reihenfolge die Porträts aller Maximiner Äbte dargestellt sind. (Das Bild befindet sich heute im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Trier. Ein ähnliches Bild mit den Echternacher Äbten hängt im dortigen Lycée Classique in der ehemaligen Abtei.) Während Counet bei den meisten Porträts sicherlich nur auf seine Phantasie angewiesen war, könnte er Henn noch gekannt haben. Zumindest aber dürfte sich im Kloster ein noch zu Lebzeiten gefertigtes Conterfei des Abtes befunden haben, so daß wir gewiß sein können, sein nach dem Leben gemaltes Antlitz vor uns zu haben (Abb. 4). Das Porträt stellt künstlerisch wohl keine Meisterleistung dar, dennoch scheinen die hohe gewölbte Stirn, wache Augen und der energische Mundwinkel auf Umsicht und Tatkraft zu deuten. In den Händen scheint er ein Pergament zu halten, das wohl einen Hinweis auf das neugeordnete Archiv geben soll. Am unteren Bildrand das Henssche Wappen. Darunter folgende Schrift:

Alexander Henn Electus 1680 Monasterium Ecclesia erexit instruxit Bibliothecam, rursumque instituit studia, et tandem Lumen Ordinis et Corona Abbatum, Obiit 1698.

Alexander Henn, gewählt 1680, hat das Kloster mit der Kirche errichtet, die Bibliothek geordnet, und die Studien wieder eingeführt, und verstarb schließlich als Licht des Ordens und Krone der Äbte 1698.

Nikolaus Pack ließ zur Erbauung der Mönche in barockem Zeitgeist den Klostergarten umgestalten, führte eine neue Brunnenleitung in die Abtei, an der offenbar auch fünf Springbrunnen angeschlossen waren (wie auf einem Stich von J. G. Weiser, 1741, zu erkennen ist). Ebenfalls für den Garten ließ er durch den Bildhauer Neudecker Skulpturen von Persönlichkeiten fertigen, die in der Geschichte des Klosters eine bedeutende Rolle gespielt hatten. Viele dieser Statuen zieren heute den städtischen Palastgarten.

Seine Bautätigkeit beschloß Alexander Henn, dem auch eine tätige Liebe zu den Armen nachgesagt wurde, mit dem Wiederaufbau des seit dem 13. Jahrhundert bestehenden Elisabeth-Hospitals und der angegliederten Michaelskapelle, die den Hospitalbewohnern und dem Klosterpersonal als Pfarrkirche diente. Beide Bauten wurden aber bereits 1777 und 1792 wieder erneuert. Das von Abt Willibrord Wittmann 1792 errichtete Hospital (Ecke Schöndorfer/Thebäerstraße) hat sich teilweise bis heute erhalten.

Nach einem schaffensreichen Leben, aber erst im 55. Lebensjahr und im 18. Jahre seiner Abtswürde, schlug seine letzte Stunde am 20. Mai 1698. Mit dem Hymnus „Jesu nostra redemptio . . .“ auf den Lippen, verschied er. Beigesetzt wurde er in der von ihm errichteten Abteikirche unmittelbar östlich des dritten nördlichen Arkadenpfeilers (Abb. 5). Auch in der Leichenrede, die der Kapuziner Benignus Loranus hielt, wurde seiner Wohltätigkeit gegenüber den Armen besonders gedacht, daß ihn die zwölf armen Männer beklagen, für die er das zerstörte Elisabeth-Hospital begonnen hatte wieder aufzubauen . . .

Man kann eine Würdigung des bedeutenden Abtes nicht beschließen ohne andere Persönlichkeiten seiner Familie zu erwähnen, die sich ebenfalls durch klösterliche Tugend auszeichneten. J. Marx schrieb 1860: „Es ist wahrscheinlich im Verlaufe der 1300 Jahre, wo Klöster in unserem Erzstifte bestanden haben, nur einmal die Erscheinung vorgekommen, daß fünf Brüder zu gleicher Zeit als Benediktiner in unseren Klöstern lebten, alle fünf ausgezeichnete Religiosen, drei von ihnen Äbte, während eine Schwester derselben Nonne in der Congregation zu Trier war.“

In der Stadtbibliothek Trier befinden sich bemalte Glasscheiben, die außer dem Hennschen Wappen Inschriften tragen, nach denen sechs Benediktinermönche, die den Familiennamen Henn tragen, in hiesigen Klöstern weilten. Dies sind:

1. Alexander Henn, Abt von St. Maximin (1680 bis 1698)
2. Wilhelm Henn, Abt von St. Matthias (1700 bis 1727)
3. Benedikt Henn, Abt von St. Martin (1701 bis 1747)
4. Maximinus Henn, Pater in St. Marien
5. Maximinus Henn, Pater in Echternach

Nach Ph. Diel gab es früher auch noch eine sechste Wappenscheibe von Arnold Henn, Propst in Taben. Diel ging davon aus, daß alle sechs Brüder gewesen seien. Das doppelte Vorkommen des Namens Maximin spricht nach G. Franz nicht dagegen, da es sich um Ordensnamen handelte. Exakte



Abb. 5: Inneres der Kirche St. Maximin, Zustand September 1989. Der weiße Pfeil markiert die Grablage von Alexander Henn

Nachforschungen lassen sich nicht mehr durchführen, da die Büllinger Kirchenbücher vor 1684 verloren sind. Die bemalten Glasscheiben sind, wie aus den Inschriften hervorgeht, 1713 hergestellt worden. Wo sie sich ursprünglich befanden, ist nicht bekannt. 1825 gelangten sie als Geschenk des Kommerzienrates Hayn in die Stadtbibliothek.

Bleibt als letzte noch die Schwester Maria Gertrudis Henn, die dem Vorbild der Brüder folgend in das Kloster der „Welschnonnen“ (einer in Lothringen gegründeten Kongregation mit Augustinerregel) eingetreten war, das sich die Bildung der weiblichen Jugend zur Aufgabe gemacht hatte. Alexander Henn soll dieses zu seiner Zeit noch sehr bedürftige Kloster unterstützt haben. Als Maria Gertrudis das Amt der „Schaffnerin“ bekleidete, hatte man mit dem Neubau des Klosters und der Kirche begonnen. 1731, drei Jahre nach ihrem Tode als Vorsteherin der „Welschen Nonnen“, wurde der Klosterbau vollendet, nachdem die Kirche bereits 1725 fertiggestellt war. Der Klosterbau bildet heute den Kern des Staatlichen Auguste-Viktoria-Gymnasiums.

Kommen wir am Ende noch einmal kurz auf den Kuckeisenbau von St. Maximin zurück. Nach unseren jüngsten Bauuntersuchungen wurde mit dem Neubau die Grundrißform vom Vorgängerbau (1621) auf dessen Fundamenten übernommen. Es hat sogar den Anschein, daß teilweise die untere Jurakalkstein-Quaderlage der Zweiturmfront noch vom älteren Bau stehen geblieben ist. Das gleiche gilt auch für die Sockelausbildung einiger Strebe-pfeiler beiderseits am äußeren Langhaus.

Im Innern wurden die beiden östlichen Pfeilerpaare (acht und neun) hinzugefügt, die es am Vorgängerbau nicht gegeben hatte. Statt dessen befand sich vor dem Chor ein innenliegendes Querhaus (spätestens nach 1600 entstanden), das auch auf einer Zeichnung von Anthoni zu erkennen ist (vgl. Kunstdenkmäler Abb. 223). Das Pfeilerpaar acht wurde auf den Fundamenten der ottonischen Pfeiler V gegründet. Das neunte Pfeilerpaar ist teilweise in die damit aufgegebenen Treppenabgänge an den Chorflanken hineingebaut worden, über die man die Außenkrypta erreichen konnte. Spätestens 1684 also war die Lösung notwendig geworden, daß man über etwa fünf bis sechs Treppenstufen aus der Innenkrypta, deren Bodenniveau höhergelegt worden war, in das Obergeschoß der Außenkrypta gelangen konnte.

Wenn der Raumeindruck, den damals die Architektur vermittelte, die Autoren der „Kunstdenkmäler“ veranlaßt hat, in dem Bau das Werk eines nur mittelmäßigen Baumeisters zu sehen, dann kann es dafür wahrscheinlich mehrere Gründe geben. Erstens liegt ein Bericht aus dem Jahre 1700 vor, in dem Kuckeisen bezichtigt wird, derjenige zu sein, der den Maximiner Kirchenbau verdorben habe. Zum zweiten wurde 1876 nur die vordere Hälfte der Kirche von den Kaserneneinbauten von 1817 befreit, die u. a. nur einen verkürzten Raumeindruck ermöglichte.

Während der 1982 erfolgten ganzen Auskernung äußerte Eberhard Zahn, die Kirche „sei ein beachtliches, monumentales, in der Erscheinung allerdings äußerst sprödes Bauwerk, das wir erst würdigen können, wenn alle Einbauten entfernt sind“. Sein zu früher Tod am 16. Februar 1989, kurz vor Vollendung seines 67. Geburtstages, ermöglichte es ihm leider nicht mehr, seine neuerlichen Eindrücke in größerem Umfang mitzuteilen. Immerhin konnte er auf einem im November 1988 abgehaltenen Kolloquium noch den künstlerischen Rang der Kirche, „die lange als widerspruchsvoller Bau galt“, herausstellen. Die Bezichtigung Kuckeizens, er habe den Bau verdorben, könne von einem durchsichtigen Konkurrenzgebaren bestimmt worden sein.

Es gibt wahrscheinlich aber auch noch einen anderen Grund, warum das Innere der Kirche in unserem Jahrhundert eine zu negative Bewertung erfahren hatte. Bei der 1876 abgeschlossenen Auskernung und Wiederherstellung der östlichen Kirchenhälfte ist eine für den architektonischen Gesamteindruck entscheidende Unterlassungssünde begangen worden:

Man hatte versäumt, die durch den Deckeneinbau der Kasernenzeit größtenteils verlorengegangene Kämpferausbildung an den Arkadenpfeilern wiederherzustellen, ein unverzichtbares Element der Bogenarchitektur! Um so unverständlicher erscheint es, daß dieses Versäumnis bei der gegenwärtigen Wiederherstellung nicht nachgeholt und statt dessen auf alle Arkadenpfeiler ausgedehnt wurde. Zwar hat man versucht, nur bei einem Pfeiler die Kämpferausbildung rundum zu demonstrieren (woran allein schon erkennbar geworden ist, was den anderen Pfeilern an Wirkung verlorenging!), aber es fehlen leider die Verkröpfungen, wie sie an den Basen erkennbar sind, die den zu wuchtig erscheinenden Eckausbildungen (Abb. 5) die optische Schwere nähmen.

Gewiß wäre es auch im Sinne unseres Abtes Alexander Henn, dem damaligen Bauherrn, wenn man sich noch zu einer architekturgerechten Kämpferausbildung der Kuckeisenschen Arkadenpfeiler entschließen könnte.

Literatur

W. Binsfeld, Schriften Alexander Wiltheims im Landesmuseum Trier. Funde und Ausgr. im Bezirk Trier 13 = Kurtrier. Jahrb. 21, 1981, 38*–48*. – Ph. Diel, Die Gebrüder Henn, Benedictiner. In: Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienserorden 8, 1887, 220–232. – G. Franz, Geistes- und Kulturgeschichte 1560–1794. In: 2000 Jahre Trier. Bd. 3: Trier in der Neuzeit. (Trier 1988) 203–373, S. 251–253 und 314–317 zu St. Maximin. – N. Irsch/H. Bunjes, St. Maximin. In: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz XIII,3 (Düsseldorf 1938) 283–324. – G. Kentenich, Drei Hennen. Trierische Heimat 6, 1929, 74–78. – K. Koppe, Die Glasscheiben in der Stadtbibliothek Trier (ungedr. Manusk. 1985). – J. Marx, Geschichte des Erzstifts. Trier II,1 (Trier 1860) 154–156. – A. Neyses, Die frühottonische Abteikirche St. Maximin in Trier. Vorbericht zu den jüngsten Grabungen und Bauforschungen des Rheinischen Landesmuseums Trier. Kunstchronik 42, 1989, 102–109. – Urkundenbuch zur Geschichte der, jetzt die Preußischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien. Hrsg. von H. Beyer I (Koblenz 1860). – E. Zahn, Das Kloster St. Maximin. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 32: Trier (Mainz 1977) 90–97. – E. Zahn, Barock, Rokoko und früher Klassizismus. In: Kirchen, Dome und Klöster. Kunst und Kultur in Rheinland-Pfalz II (Bad Neuenahr-Ahrweiler 1982) 171.

Fotos: Abb. 1–3 u. 5 RLM Trier ME 88, 104/4; 89/3/12; 89,3/13; 89,57/7 (H. Thörnig/Th. Zühmer). – Abb. 4 Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum 89,31/5.

Adolf Neyses